

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2000-2001)

Artikel: Los, Vegas! oder Die Wüste lebt : entertainment capital of the world
Autor: Knorr, Sebastian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Love Antonio“ steht auf dem blassen Pappschild. Ein Holzkreuz steckt schief in einem länglichen Haufen Steine. Ein Bahngleis führt von irgendwo nach irgendwo. Daneben ein Container im heißen Staub – muß wohl vor Äonen vor die verlassene Bahnstation mit ihren zerfallenden Fensterläden gefallen sein. Auf der anderen Seite der Santa Fé-Railroad etwa ein Dutzend mysteriöse Blechhütten. Kelso, Mojave-Wüste, 40° Celsius, kein Mensch zu sehen.

Einige Meilen weiter lauert die Gefahr – das heißt, sie ist noch in Planung: Haifische sollen in einen Swimmingpool gesetzt werden, getrennt von ihrem prospektiven Futter durch eine lächerliche Plexiglaswand. „Perfect Paradise, Hotel and Resort“, Las Vegas, 40° Celsius, 1,3 Millionen Menschen – und es werden immer mehr.

Verwirklichung von Träumen und Alpträumen ist das Geschäft und die Hoffnung, auf die man baut. Alles scheint hier zu delirieren in den Superlativen der Vergangenheit und den Voraussagen der Menschen, die die Geschehnisse des Ortes wie Magier des kollektiven Wahnsinns in ihren Händen halten.

Sebastian Knorr

Los, Vegas! oder Die Wüste lebt

Entertainment Capital of the World

Merlin heißt Steve Wynn, sein Zauberberg, „Mirage Resorts Inc.“, ist das größte Unternehmen in Las Vegas und Wynn sein Vorsitzender oder CEO, zur Zeit der Hauptverantwortliche dafür, daß jedes Jahr 30 Millionen Menschen zu einem Flecken Wüste pilgern, der noch gar nicht entdeckt war, als in Europa der Wiener Kongreß schon lange ausgetanzt hatte. Vor 15 Monaten hat Merlin einen weiteren Ort der Träume eröffnet: Das „Bellagio“ hat wieder ein neues Zeitalter in der Stadt eingeläutet, deren einzige Konstante die Veränderung ist. 3025 Zimmer in einem Luxuspalast mit einem künstlichen See davor, so groß, das man ertrinken würde, wenn man ihn durchschwimmen müßte, um zum Eingang zu gelangen.

Früher war die Idee, möglichst viele Freiwillige an die gierigen einarmigen Banditen, die hypnotischen Glücksräder und die nach Bier und Schweiß riechenden Karten- und Wettische zu locken. Es war die Zeit der Glücksritter. Sie kamen, weil sie hier die größte Chance zum Aufstieg ohne Arbeit vermuteten. Heute lauert die Gefahr des Geldverlierens in den Shops von Armani und Prada. Oder in Lokalen, wie dem „Picasso“, wo man sich neben Merkwürdigkeiten wie Hummerwürstchen an Chablis an den mit Originalen des Meisters vollgehangenen Wänden erfreuen kann. Das altmodische Glücksspiel ist nur noch für 40 Prozent der Einnahmen gut. Das Gros kommt aus den Hotelzimmern und den „Pool-Shopping-Restaurant

Areas“. Die ganze Familie ist wieder gefragt, das Geld wird mitgebracht aus Baltimore, Osaka und Wuppertal. Doch Steve Wynn hat ein Problem: Das „Bellagio“ ist bereits wieder zu klein, und deswegen muß neu gebaut werden. Weitere 1400 Zimmer in einen Turm, dort, wo es zum „Monte Carlo“ mit der neuen Monorail gehen wird. Kein Problem für Merlin, dessen freundliche Bank of America seinen Überziehungskredit mit einer Milliarde US Dollar angibt.

Las Vegas repräsentiert noch immer die ungestüme Übertreibung der klassischen amerikanischen, ungeplanten Ad hoc-Alltagslandschaft, wie sie Robert Venturi, Denise Scott Brown und Steven Izenour in ihrem Buch *Learning from Las Vegas* (1968, deutsch 1979) beschrieben haben. In Las Vegas fanden sie damals den Archetypus der amerikanischen Kommerzarchitektur – entstanden aus dem Nichts und gebaut für das Auto. Las Vegas ändert sich schnell. Und so wurde der dekorierte Schuppen zur Megastruktur. Der unschuldigen kleinen Blechente entspricht heute die Glaspypiramide „Luxor“ mit ihren fast 5000 Hotelzimmern. Der „Autostrip“ von 1968 wurde zum Prototyp der neuen amerikanischen

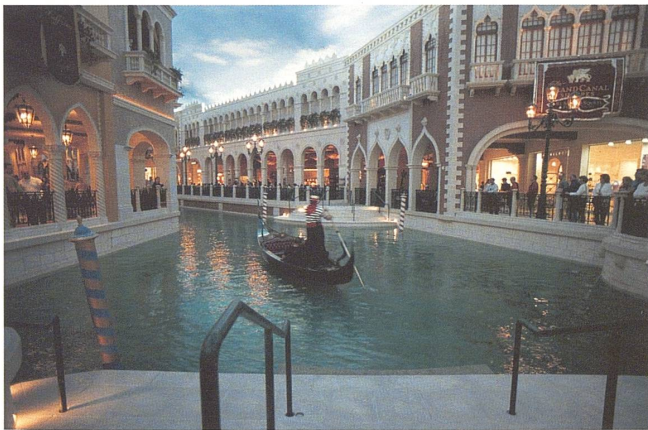


Stadtstraße. Das heutige Las Vegas hat seine Hauptstraße an Corporate America verkauft, und New York hat es am Times Square gleich nachgemacht. Disney, Nike und Sony treten, ganz familienorientiert, an die Stelle von obskuren Herren in Nadelstreifenanzügen oder sinistren Pornoläden mit schweren Vorhängen am Eingang. Megastrukturen mit ungeheuren bühnenartigen Vorbauten säumen den „Strip“. Aus Parkflächen sind Garagen geworden. Wegen des typischen Großstadtverkehrs läßt man das Auto lieber gleich stehen und geht einfach zu Fuß vom „Luxor“ zu „Caesars Palace“. Erhöhte Fußwege, Brücken und Laufbänder machen den „Strip“ zu einer einzigen großen, metabolischen Shopping-, Spiel- und Entertainmentstruktur. So ist der Vorbereich des neuen „Vene-

Fotos:
Sebastian Knorr

„tian“ ein nachgebildeter Markusplatz, den man am einfachsten über die Laufbänder innerhalb der im Maßstab 1 : 1 erbauten Rialto-Brücke erreicht.

Mies würde es zwar nicht gefallen, aber die Formel für den „American Dream“ entsteht hier ganz einfach, indem man den berühmt gewordenen programmatischen Satz „less is more“ auf den Kopf stellt: „more is more“. Was im konservativen New York mit viel Argwohn vor allem von denen betrachtet wird, die sich früher über die Zustände am Times Square beschwerten, hat Las Vegas schon lange begriffen. So sprechen alle vom Wachstum und haben schon Angst, wenn es mal weniger werden könnte. Die schreckliche Vision vom Nullwachstum scheint allerdings in weiter Ferne zu liegen, und Konkurrenz ist auch nicht in Sicht. Wer will schon in der Epoche der Freizeit und Unterhaltung aufholen zu einer Stadt, die sich mit Recht „Entertainment Capital of the World“ nennt. Allein am „Strip“ 40 Casinos – und Gäste, die jedes Jahr 25 Milliarden Dollar in der Stadt lassen. Wo sonst soll es schon noch gelingen, die Albinotruppe um Siegfried & Roy zu weiteren 15.000 Shows zu bewegen? Welche Stadt würde für Steffis neuen Herzprinzen einen



„Andre-Drive“ bereithalten, und auch Ol' Blue Eye wird definitiv nicht mehr auftauchen, um Travemünde seinen Segen zu erteilen. So zieht es eben alle hierher; manche nur für ein paar Tage, andere auf der Suche nach Arbeit, Glück und Kabelanschluß. Wer kein Star ist, Magier oder Tennisspieler, kann ein Haus mit Grundstück schon für unter 100.000 US-Dollar kaufen. Wer ans rare Wasser will, fährt 20 Minuten östlich und ist am größten Stausee Amerikas, westlich die Berge, und kein Mensch kann sich erinnern, daß das Wetter mal schlecht gewesen wäre. Wer bauen will, kann seine Formulare über's Internet beziehen oder auf demselben Wege ermitteln, wie weit die Unterlagen bei der Stadtverwaltung bearbei-

tet sind und wer sich dort um die Sache kümmert. Durchschnittlich werden pro Stunde drei Baugenehmigungen erteilt. Wenn Glück bedeutet, Träume verwirklichen zu können, dann kommt man an dieser Wüstenei nicht vorbei.

Auch Bob Bigelow will bauen. Sein Projekt ist 700 m lang, und die Miete soll bei einer Million US Dollar pro Person und Woche liegen – aber nur wenn die Ingenieure es schaffen, den derzeitigen Preis um etwa 90 Prozent zu drücken. Der spleenige Immobilien-Tycoon glaubt daran und investiert 500 Millionen US-Dollar in seine Raumstation, die mit etwa 100 Passagieren und 50 Bediensten irgendwann den Mond umkreisen soll. Raumfahrtfirmen haben bereits ihre Unterstützung zugesagt; im Mai 2001 will Bob ein raketenförmiges Gebäude namens „Bigelow's Aerospace Headquarters“ in West Las Vegas eröffnen. Deswegen gibt es auch bald eine Raumgleiterstartrampe genau dort, wo vor nicht allzu langer Zeit Doc Holliday Zähne zog, bevor er für immer nach Tombstone ritt.

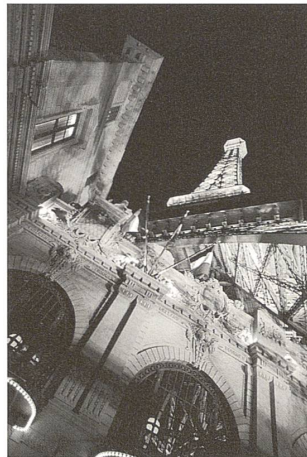
So beginnt wieder ein neues Zeitalter in Las Vegas – wie ungefähr alle 30 Jahre. 1950 läutete Benjamin „Bugsy“ Siegel mit dem Bau des legendären „Flamingo“ das unaufhaltsame Wachstum der Stadt zur größten unterweltgesteuerten Spielermetropole ein. Die Dons wechselten sich ab. Das Leben war kurz und gefährlich. Noch bis Mitte der Achtziger wurden in Vegas die Geschäfte von einem aufgrund seiner Kleinwüchsigkeit Tony „the Ant“ Spilotro genannten Gangster für seine Freunde aus Chicago geführt.

Die alten Westernhelden und Mafiosi würden jedoch im heutigen Vegas wie Pappsaure wirken, an denen sich die Kinder erfreuen, und an Bigelows Raumfahrtvergnügen für Besserverdienende hätten sie sicher auch kein Interesse gehabt. Sie sind Repräsentanten einer vergangenen Zeit, als man Las Vegas noch „Stadt der Sünde“ nannte – ein Aufbäumen gegen die puritanischen Grundlagen der amerikanischen Gesellschaft. In *Angst und Schrecken in Las Vegas* beschreibt Hunter S. Thompson die Stadt als einzigen, ununterbrochenen Drogentrip, den er zusammen mit seinem Anwalt Dr. Gonzo durchlebt. Das war 1971. Tony Spilotro und sein Bruder Michael wurden 1986 in einem Kornfeld bei Morocco, Indiana, lebendig begraben, und mit ihnen starb in Las Vegas das Zeitalter orgiastischer Ausschweifungen. Jetzt regieren die Babyboomer die Welt. Der einzige Ort, der mit der Geschwindigkeit der virtuellen *dot.com*-Gemeinde mithalten kann, ist Las Vegas.

Kreuzung Durango Drive und Highway U.S. 95 an irgend einer Ecke der Stadt. Sieht auch nicht anders aus als Kelso, Mojave. Nicht mehr lange, denn wir sprechen von Stadtentwicklung, und damit von Widersprüchen. Platz

muß her für 300.000 neue Zauberlehrlinge. Die Verwaltung freut sich, weil es möglich zu sein scheint, daß sich die Grundstücksgesellschaften, die sonst alles machen, was ihnen so einfällt, sich hier zum ersten Mal an die Ideen der Stadtplanung halten sollen. Die Stadt spricht offiziell und voller Stolz davon, daß hier „geplant“ wurde. Ein „Towncenter“ soll aus dem Wüstensand gestampft werden, eine Hauptstraße mit verdichteter Bebauung, Wohnen und Arbeiten gemischt, am besten so, daß man zu Fuß zum Bäcker gehen könnte. Die vielgescholtene Zersiedelung der Landschaft, der „Sprawl“, soll gestoppt werden. Eine kleine neue Stadt vor der Stadt wollen die ehrenwerten und rechtschaffenen Planer entstehen sehen. Das ist schön gedacht, und vielleicht kann man die allmächtigen Grundstücksgesellschaften ja zu dem einen oder anderen Zugeständnis überreden. Aber man sieht Don Quichote reiten, wenn ein neues „Towncenter“ befohlen wird, wo die großflächige Be- und Zersiedelung der Landschaft den Urwunsch der Menschen nach der eigenen Insel mit Haus sogar für jene zum erfüllbaren Traum macht, die nie im „Mirage“ wohnen werden. Wer will schon bei diesem Übermaß an Freiraum im dritten Geschoß an der Hauptstraße wohnen, wenn man auch ein kleines Haus mit Garten und Garage haben kann? Was hilft in einer traditionell komplett marktgesteuerten Baukultur das naiv fröhliche Ansinnen nach Steuerung durch Baubeamte, wenn das einzige, das wirklich stärker ist als der Markt, nur der bessere Markt ist? Widersprüche allenthalben. Parks sollen angelegt werden, wo doch das Wasser kaum für das Becken vor dem „Bellagio“ reicht. Noch mehr Golfplätze und Häuschen um Häuschen, mitten in die Wüste gepfeffert, so wie die ganze Stadt, 20.000 pro Jahr. Die von Stadtplanern so bekämpfte Vorstadtkultur scheint der Seele des Marktes zu entsprechen. Nirgendwo wird so hemmungslos in die Tat umgesetzt, was Kundenwünsche sein könnten, wie in jenem Tal in Clark County, Nevada. Die ganze Stadt ist eine Wette, bei der alle gewinnen können, solange es genug zahlungskräftige Interessenten gibt, für die man einfach alles möglich macht – und wenn das verdammte Wasser eben hergezaubert werden muß.

Es sind auch die vergleichsweise niedrigen Preise, die so viele Urlauber immer wieder nach Las Vegas locken. Nirgendwohin fliegt man billiger als nach Vegas-Mac Carran, dem hiesigen Großflughafen. Der liegt angenehmerweise auch gleich am „Strip“, genauso wie ein x-beliebiges Casino, nur größer. Im „Luxor Hotel and Resort“ gleich gegenüber kann man für 50 US-Dollar ein schönes Doppelzimmer mit Blick auf Mac Carran bekommen und beobachten, wie die ersten Jets in den Sonnenaufgang fliegen. So kommen viele zum billigen Kurzurlaub nach Vegas an die fußballfeldgroßen Pools mit den ringsum



aufgereihten Massagezelten. Das Glücksspiel wird zur Nebensache.

Der freundliche Mann im Whirlpool des „Luxor“, selbstverständlich die größte Pyramide der Welt, kommt zum Mountainbiking aus Charlotte, North Carolina, in die Wüste. Er erzählt von der Schönheit der Natur und den wilden Pferden in den Bergen, die hätte er dort beim Radeln gesehen, 30 Minuten Autofahrt von hier. Der Wilde Westen? Fängt gleich hinter den Parkplätzen an.

Weites Land. Und so bleibt es auch, wenn man sich auf den Weg begibt, den jährlich ein Drittel aller Besucher der Wüstenmetropole von der Nachbarstadt Los Angeles hierher zurücklegt. Es ist immer heiß und trocken und die Landschaft so weitläufig, daß man die geographischen Eintragungen in der Karte rechts und links der Straße mit einem Blick bestätigen kann. Hier verlief vor 170 Jahren der „Old Spanish Trail“, die Handelsroute nach L. A. Las Vegas mit ihren paar Wasserquellen, die schon lange nicht mehr ausreichen, den Durst der Stadt zu stillen, lag am „Trail“, als der süd-westliche Teil Amerikas noch Mexico hieß. Erst 1905 wurden „die Wiesen“ an die Santa Fé-Railroad angeschlossen, und es entstand jene immerwährende Goldgräberstimmung. Hier mußte jedoch niemand erfrieren. Nach Gold brauchte man nicht zu graben, man konnte es den dafür vorbereiteten Automaten entnehmen. Es war die Zeit, in der in Europa große Geister wie Ernst May, Walter Gropius und Hans Scharoun über Stadtentwicklung nachdachten. Le Corbusier durfte in Indien eine neue Stadt in der Wüste entwerfen, in der bis heute noch genau nach den damals formulierten Regeln weitergebaut wird. In Vegas dachte keiner daran, sich an Regeln zu halten, die dem Geschäft abträglich sein könnten. Die Hauptverantwortlichen für Stadtentwicklung saßen in Chicago, Kansas City, Milwaukee und Cleveland, und sie hießen Al Capone, Bugsy Siegel und Sam Giancana. In den Dreißigern brachte der Bau des Hoover-Staudamms Tausende von Arbeitern nach Las Vegas. Das Glücksspielgesetz wurde verabschiedet und ist bis heute bekannt als „Wide open Gambling Bill“. Aber der eigentliche Aufstieg zur Ikone aller Vergnügungsstädte begann erst mit dem Bau der ersten großen Casinos um 1950. Bugsy Siegel schaffte es, Größen wie Lana Turner, Frank Sinatra und Howard Hughes aus dem nahen Hollywood nach Las Vegas ins „Flamingo“ oder ins Hotel „El Rancho“ zu locken. Damals wie heute waren solche Ereignisse für die erste Seite der Zeitungen gut, und so erhielt Vegas den Nimbus, die Stadt der Zukunft zu sein. Den Stars folgten wie immer die Sternchen und all die Glücksritter, die manchmal gleich hier hängenblieben, teils weil gerade nichts Besseres zu tun war, teils weil die Spielschulden am besten vor Ort abgearbeitet werden konnten. Je mehr Familien nach Vegas kamen, um so un-

zufriedener wurden sie mit dem Bild das „Sin City“ nach außen abgab. „Aufgeräumt“ werden mußte mit zuviel Geldwäsche, Drogen, Sex, und überhaupt dem ganzen lichtscheuen Gesindel. Der Staat Nevada holte das FBI zu Hilfe, die Großkonzerne übernahmen die Macht, und statt des versoffenen Zockers oder der japanischen Gangsterbraut wurde die Familie zur Zielgruppe erkoren. Immer freundliche Marketingstrategen und Kreditkartenfirmen traten an die Stelle von Schlägern und Geldeintreibern. Elaine Wynn, die Frau von Steve, baut Schulen, statt sich lasziv wie Sharon Stone in Martin Scorseses „Casino“ auf den Chaiselongues der Pokerseparées zu räkeln. Sogar ein Kulturzentrum für eine offensichtlich bislang versteckte Kunstszene soll hier Platz finden.

Aber weil es eben doch trotz all der plötzlich herrschenden Freundlichkeit noch so roh und wild zugeht, daß sich Charles Darwin vor Freude auf die Schenkel hauen würde, hat ein europäisch gestrickter Humanismus auch nur dort Platz, wo er sich mit der Kraft der grünen Scheine verbinden läßt. Deshalb hat Steve Wynn auch nie Probleme mit seinen Angestellten, angeblich lieben alle ihren Job. Er hat eine ganz einfache Erfolgsformel für seine „Mirage“-Kette etabliert: Es können noch so viele Vulkane vor der Haustür explodieren und Piratenschiffe gekapert werden – wenn der Service nicht klappt, kommt kein Kunde zurück. Und so behauptet er die meiste Zeit damit zu verbringen, seine Mitarbeiter nett und freundlich zu stimmen. So romantisch, wie es sich anhört, soviel Sinn macht es wirtschaftlich. Weil Wynns Hotels für den besten Service bekannt sind, kann er die höchsten Preise verlangen. Wynn baut nicht auf Einmalbesucher. Alle sollen wieder zu ihm zurückkommen, am besten gleich mehrmals im Jahr. Diese Strategie hat seine Vergnügungsmaschine nicht nur zur erfolgreichsten Firma von ganz Las Vegas gemacht, sondern auch 1996 in die Liste der zehn am meisten bewunderten Unternehmen Amerikas gebracht.

Und weil alle so glücklich sind, geht die Entwicklung rasend weiter. Jedes Hotelzimmer bringt 2,5 Arbeitsplätze; für die Zukunft sind in Las Vegas 51.000 neue Zimmer geplant; macht allein schon 120.000 neue Stellen, die paar hundert von Bob Bigelows Mondumkreisungsunternehmen gar nicht mitgerechnet. Und so kommen sie wieder von überall her und lassen die Stadt weiter wie bisher wachsen, seit 13 Jahren am schnellsten in den USA.

„Overconfidence“ ist das Wort, das die Stimmung am besten beschreibt: ein unbändiges Vertrauen in die Zukunft. Knapp hundert neue Projekte mit einem Gesamtwert von 4,6 Milliarden US-Dollar sind rund um den „Strip“ angemeldet. Daß „Confidence“ und „Konsequenz“ ähnlich klingen, macht wahrscheinlich nur in Las Vegas

Sinn. Was nichts mehr bringt, zu klein ist oder ganz einfach nicht mehr paßt, wird leidenschaftslos weggeschossen. Die von der Cosa Nostra eingeführte und dort auch gerne auf ungehörige Mitarbeiter angewandte Tradition hilft heute wie damals, ausgediente Lustburgen schnell durch neue zu ersetzen. Das Alte wird gesprengt, um in Rekordzeit aus Stahl und Styropor Größeres, Umwerfenderes zu bauen. Das neue „Venetian“ steht auf dem alten „Sands“, für das „Bellagio“ mußte das „Dunes“ implodieren, und das „Hacienda“ flog in der Silvesternacht 1996 in die Luft, um für das goldschimmernde „Mandalay Bay“ Platz zu machen. Ein Plan des „Strip“ zeigt, daß etwa 50 Prozent der Casinos auf Erneuerung, Renovierung oder Abriß warten. Sie sind nicht für die neue familienfreundliche Ära ausgelegt. Inzwischen heizen auch knapp 4000 Kongresse und über 100 Messen pro Jahr das Geschäft in Las Vegas an. Da müssen Krethi und Plethi mit ihren Eimerchen voller Münzen und dem von tagelangem Neonlicht hohlen grauen Gesichtern eben zurückweichen. Sollen sie doch in die alten Kaschemmen zum Reichwerden gehen oder zurück nach Pittsburgh fliegen, oder noch besser: sich für die jüngste Idee der Zauberer



begeistern. Denn es gibt ja noch das gute alte Internet; also wird man irgendwo vor dem Bildschirm sitzen und an den vielen Spielen teilnehmen können, die sich ein Computer im Keller von Steve Wynn ausdenkt. Mit Amex, Visa oder Mastercard sind Sie dabei; kümmern Sie sich ums Spielen, Steve kümmert sich um den Rest. Ganz jedoch können sich die hehren Ritter der Bettenburgen noch nicht ganz mit dem Gedanken anfreunden, daß dies schlimmstenfalls bedeuten könnte, daß dann wohl ein Teil ihrer Gemächer nicht mehr belegt wäre. Weswegen die Telespielerei erst einmal auf die Hotelzimmer beschränkt werden soll. Wer das nicht schätzt, kann zu den Haien schwimmen gehen.